

Friedrich und August wurden wieder genehm

„Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ als Buch

Sie gehörten zur DDR-Schauspielerelite, die für den sechsteiligen Fernsehfilm „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“ verpflichtet wurden: Dietrich Körner, Arno Wyzniewski, Ezard Haussmann, Rolf Hoppe oder Eberhard Esche. Sie und die historischen Orte, wie Pillnitz, Moritzburg, Stolpen oder Potsdam, an denen gedreht wurde, machten die Filmfolge ansehenswert. Der Park Sanssouci mit seinen Schlössern bot nicht nur den Rahmen für die intimen Gesprächsszenen des Preußenkönigs Friedrich II., er musste auch für die opulenten Festlichkeiten der sächsischen Kurfürsten und polnischen Könige, August der Starke und August III., erhalten, vornehmlich die Communs.



Dietrich Körner und Marzena Trybala als August der Starke und Gräfin Cosel. Foto: Buch

Die originalen Schauplätze in Dresden waren damals noch nicht wiederhergestellt. Außerdem lag Potsdam quasi vor der Haustür der DDR-Fernsehstudios. Neben dem Schauerwert der sechs Filme berührt vor allem die Geschichte, besonders die vom Aufstieg der Gräfin Cosel zur Mätresse August des Starken und deren schmerzlicher Fall. Doch auch die Skrupellosigkeit und die Intrigen des Grafen Brühl und die politische Ahnungslosigkeit seines Herrn, König August III., setzen immer wieder in Erstaunen.

Im Verlag Dr. Bussert & Stadel, Jena und Quedlinburg, ist die bis heute sehr beliebte Fernsehserie von Sachsens Glanz und Preußens Gloria als Buch erschienen. Das Szenarium von Albrecht Börner mit den Ereignissen vor gut 250 Jahren in Sachsen und Preußen und mit ihren zum Teil schillernden Gestalten fußt auf die Sachsentrilogie des polnischen Autors Józef Ignacy Kraczkowski.



Arno Wyzniewski als Friedrich II.

Wenn man heute den Text Börners in die Hand nimmt, so hat man den Eindruck, dass der Szenarist versucht, den Herrscherhäusern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obwohl er das größere Interesse eindeutig dem sächsischen Hof zukommen lässt. Friedrich der Große wird hier fast als Marginalie behandelt. Aber dass die Geschichtsschreibung über das 18. Jahrhundert in der DDR Mitte der achtziger Jahre keine Verächtlichung mehr erfuh, war erst möglich, nachdem Honecker den Preußenkönig wieder „offiziell auf den Sockel hob“. Der Zeigefinger bleibt im Börner-Text dennoch erhoben. Pathos ist nicht von der Hand zu weisen und Hausbackenes ebenfalls. Bei der Verfilmung durch den Regisseur Hans-Joachim Kasprzik konnte man dies aber so nicht erleben.

Interessant ist die Geschichte um die Entstehung von „Sachsens Glanz und Preußens Gloria“, die Börner erzählt. Immer wieder mussten die Fernsehleute mit den SED-Machtzentralen in Berlin und Dresden in Verbindung treten, um Einwände zu relativieren. Die Ausstrahlung im DDR-Fernsehen verzögerte sich, weil nach Abschluss der Dreharbeiten Monika Woytowicz, eine der Hauptdarstellerinnen, in die BRD ausreiste. Honecker hatte gerade mitgeteilt: „Es geht kein Verräter mehr über den Bildschirm“.

1987 wurde Börners und Kasprziks Geschichtsdarstellung offizieller ARD-Beitrag zur 750-Jahr-Feier Berlins. Seitdem ist er besonders an Feiertagen im Fernsehen unersetzlich. KLAUS BÜSTRIN

— Albrecht Börner, Sachsens Glanz und Preußens Gloria, Verlag Dr. Bussert & Stadel, 24,90 Euro.

Sie als Mensch sehen

Heute stellt Jutta Ditfurth in Potsdam ihre Biografie über die RAF-Mitgründerin Ulrike Meinhof vor

Frau Ditfurth, das vergangene Jahr war ein regelrechtes RAF-Jahr. Der Spiegel hat in einer Serie über mehrere Ausgaben versucht, die Geschichte der Roten Armee Fraktion und vom Deutschen Herbst nachzuzeichnen. Zahlreiche Bücher sind zum Thema erschienen, darunter im November auch Ihre Biografie über Ulrike Meinhof. In Sachen RAF und hier vor allem über Baader, Ensslin und Meinhof ist doch eigentlich schon alles gesagt. Warum haben Sie sechs Jahre in diese Biografie investiert?

Der Deutsche Herbst, der im vergangenen Jahr „gefeiert“ wurde, war 1977 und da war Ulrike Meinhof schon ein Jahr tot. In den 90er Jahren, als ich eine Biografie über Rudi Dutschke an einen Verlag vermittelte, habe ich festgestellt, dass es viele gute Bücher über Dutschke gibt, aber keine umfassende und quellengestützte Biografie über die „Staatsfeindin Nummer 1“ Ulrike Meinhof.

Aber es gibt doch Literatur über Ulrike Meinhof, eine der Mitgründerin der RAF?

Es gibt ein paar biografische Texte. Aber fast alle Autoren schöpfen aus drei sehr giftigen Quellen, wenn sie über Meinhof schreiben. Und andere schreiben dann davon wieder ab. Seit mehr als 30 Jahren. Niemand hat je grundlegend geforscht. Zu diesen giftigen Quellen gehören unsägliche Machwerke von Meinhofs Ex-Ehemann Klaus Rainer Röhl. Die zweite trübe Quelle ist Meinhofs Pflegemutter Renate Riembeck, die vielen als die perfekte Zeitzeugin gelten hat, weil sie angeblich eine so tapfere und fortschrittliche Frau war.

In Ihrer Biografie über Ulrike Meinhof zeichnen Sie ein ganz anderes Bild von Renate Riembeck.

Ich habe bei meinen Recherchen, auch zu meiner eigenen Überraschung, herausgefunden, dass Renate Riembeck in der Nazi-Zeit Karriere gemacht hat und es erfolgreich geschafft hat, auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Karriere zu machen, weil sie gleich zweimal ihre Entnazifizierungsunterlagen gefälscht hat.

Und die dritte, wie Sie es nennen, giftige Quelle?

Das sind bestimmte Akten des Bundeskriminalamtes, vor allem die Aussagen der beiden RAFler und Kreuzzeugen Gerhard Müller und Karl-Heinz Ruhland. Müller war 1972 zusammen mit Ulrike Meinhof verhaftet worden. Müller und Ruhland hatten ein großes Interesse, sich dem Amt anzudienen.

Was aber noch kein Grund sein muss, an ihren Aussagen zu zweifeln.

Dem Richter von Karl Heinz Ruhland fiel auf, dass dessen Aussagen beim BKA „eingetübt“ waren. Der Presse erschien die Vernehmung „als bespreche ein netter Lehrer mit einem sympathischen Schüler ein längst bekanntes Stück“. Das Ausmaß von Faulheit und schlampiger Arbeit im Fall Meinhof, eingeschlossen Stefan Austs „Der Baader-Meinhof-Komplex“, ist so groß, wie ich es in meiner historischen Arbeit bisher noch nicht erlebt habe.

Sie gehen hart ins Gericht mit Stefan Aust, dessen Buch für viele noch als Standardwerk gilt.

Nur ein Beispiel: Stefan Aust schreibt, dass Ulrike Meinhofs Vater ein tapferer, christlicher Widerständler war. Mit einer einzigen Anfrage beim Bundesarchiv habe ich herausbekommen, dass ihr Vater Werner Meinhof sehr früh in die Nationalsozialistische Partei eingetreten ist. Daraufhin habe ich seine Personalakten und andere Dokumente der Familie eingesehen und dabei herausgefunden, dass die gesamte Familie Meinhof nicht nur Mitläufer sondern glühende Vorreiter der NS-Bewegung war. Und: Aust verharmlöst noch heute auf eine gewisse Weise Ulrike Meinhof, weil er behauptet, sie sei bei der Befreiung von Andreas Baader, als tollpatschige Frau, gleichsam aus dem Fenster in die RAF gestolpert.

Dem widersprechen Sie vehement.

Fakt ist, Ulrike Meinhof hat die Befreiung Wochen vorher mitgeplant und sie hat Wochen vorher schon geplant, in den Untergrund zu gehen und den bewaffneten Kampf aufzunehmen sowie eine Stadtguerilla zu gründen.

Sie widersprechen auch Austs Darstellungen, dass Ulrike Meinhof im Gefängnis, während des sogenannten Stammheim-Prozesses, an einen Ausstieg aus der RAF gedacht haben soll.

Alle Quellen, alle Zeitzeugen, alle Anwalts- und Justizakten, alle Briefe belegen, dass Ulrike Meinhof zu diesem Zeitpunkt fester in der RAF war als je zuvor und sogar deren neue Kampagne gegen den Vietnamkrieg plante, hinter der die anderen RAFler standen. Stefan Aust will sie heute als Opfer der RAF, als Opfer eines bösen, aggressiven Streits mit Gudrun Ensslin hinstellen. Tatsächlich hat



Wollte verstehen, wer Ulrike Meinhof wirklich war. Die Publizistin Jutta Ditfurth.

Foto: Kurt Steinhausen

Meinhof noch am Tag ihres Todes mit neuem Elan an dieser Kampagne gearbeitet. Aber sofort nachdem man Ulrike Meinhof aufgehängt in ihrer Zelle fand, verbreitete die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe die Meldung, Ulrike Meinhof habe Selbstmord begangen, weil sie sich mit Gudrun Ensslin gestritten habe.

Aber diesen Streit hat es doch gegeben?

Ja. Die beiden Frauen hatten wirklich ihren grässlichen Streit, der auch den Haftbedingungen geschuldet war. Aber Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof hatten diesen Streit in Briefen reflektiert und hinter sich gebracht. Wie kann dann dieser Streit vier Monate später der Anlass für ihren Selbstmord gewesen sein?

Warum wird dieses offensichtlich falsche Bild von Ulrike Meinhof gezeichnet?

Es gibt immer wieder den Versuch, Ulrike Meinhof einerseits zu entpolitisieren und zu verkitschen und andererseits zu brutalisieren und zu entmenschlichen. Aber man muss sie als das kritisieren, was sie war. Sie hat die RAF mitgegründet, sie hat den bewaffneten Kampf mitbeschlossen und sie ist bis zum Schluss nicht von dieser Linie abgewichen. Ich habe in sechs Jahren nicht den kleinsten Hinweis gefunden, dass sie sich von der Gruppe distanziert.

Sechs Jahre sind eine lange Zeit. Sieht man mal davon ab, dass Sie so viel recherchiert haben, was war für Sie der Antrieb, so viel Zeit und Energie in diese Biografie zu investieren?

Ich wollte einfach verstehen, wer Ulrike Meinhof wirklich war. Aber in Deutschland wird ganz oft verstehen mit akzeptieren verwechselt. Der zweite Reiz war die mit ihrer Lebensgeschichte verbundene Geschichte dieses Landes. Meine Biografie zeigt unter anderem, dass Ulrike Meinhof weit mehr, als bisher bekannt, eine Vorreiterin der APO war. Die APO war die Außerparlamentarische Opposition, die aus Studenten, Schülern, Lehrlingen und Jungarbeitern bestand und 1967/68 gegen den Vietnamkrieg und den Muff in der Gesellschaft protestierte. Seit Mitte

der 1950er war sie politisch aktiv. 12 Jahre später kam erst die APO. Viele APO-Aktivistinnen waren mit Meinhofs Texten politisiert worden. Und erst 1970 wurde sie zur Mitgründerin der ersten Generation der RAF. Ulrike Meinhof wurde in einer Zeit politisiert, die heute fast völlig im Schatten von 1968 steht. Das war die Zeit der Jugendbewegung und -revolten der 50er Jahre.

Bisher gab es meist nur Versuche und Andeutungen über die Motive von Ulrike Meinhof für ihre Radikalisierung. Können Sie jetzt sagen, warum Ulrike Meinhof, eine Mutter von zwei Kindern, so weit gegangen ist?

Man muss natürlich aufpassen, nicht anmaßend zu werden. Aber ich glaube, ich habe es begriffen. Sie hatte das Pech, in einem Deutschland aufzuwachsen, wo schon mildere Formen des Protestes, siehe die 1950er und 1960er Jahre, als Verbrechen galten. Sie hatte 15 Jahre voller Niederlagen hinter sich, bevor sie die RAF gründete. Wer in ihrer Generation politisch aktiv war, hatte 14 Jahre lang, über Wiederbewaffnung, Nato-Beitritt, Atomwaffen, KPD-Verbot, Notstands-gesetze, Algerienkrieg und den Koreakrieg bis 1967 nur Niederlagen erfahren. Als 1968 ein Mordanschlag auf ihren liebsten und besten Freund Rudi Dutschke, wie sie ihn nannte, stattfand, war dies eine weitere Etappe auf dem Weg zur RAF. Die RAF wollte dann 1970 den Unterdrücken durch Eskalation die wahren Verhältnisse zeigen und sie dazu bringen, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Ein bewaffneter Kampf aber, der auch den Tod von Menschen in Kauf nahm.

Am Anfang ging es gar nicht darum, Menschen zu erschließen. Am Anfang haben sie sich bewaffnet, weil sie der Meinung waren: Wenn wir eine Bank überfallen und das ohne Knarre, nimmt uns sowieso keiner Ernst. Die Baader-Befreiung im Mai 1970 wurde am gleichen Tag in vielen Westberliner WGs und Kneipen noch gefeiert! Auch bei den Bankraubern doch

ten viele mit Bert Brecht, dass eine Bankgründung schlimmer sei. Erst mit den ersten Toten kam ein Bruch. Den großen Bruch gab es dann mit der Entführung der Lufthansa-Maschine nach Mogadischu 1977. Aber da war Ulrike Meinhof schon ein Jahr tot.

Wie erklären Sie sich dieses noch immer starke Interesse an dem Thema RAF?

Weil es nicht wirklich bearbeitet wurde. Weil seit 30 Jahren eine Handvoll immer gleicher Zeitzeugen, die oftmals wie der ehemalige RAF-Terrorist Peter-Jürgen Boock reden, was einige hören wollen. Das hat dazu geführt, dass viele andere, die viel mehr zu sagen hatten, 30 Jahre lang geschwiegen haben. Ich hatte das große Glück, mit einigen dieser Menschen zu reden. Obwohl die wussten, wie kritisch ich als undogmatische Linke zur RAF stehe. Aber sie wussten auch, dass ich nicht lüge und keine Quellen manipulierte. So habe ich Zeitzeugen gefunden, die bis dahin noch nie über das Thema gesprochen hatten. Dabei habe ich erst einmal erkannt, wie viel da eigentlich noch brach liegt. Da gibt es noch so viele Geschichten.

„Ich habe Zeitzeugen gefunden, die noch nie über die RAF gesprochen hatten.“

Was bei der Beschäftigung mit der RAF auffällt, ist die hauptsächlich Konzentration auf die Täter. Läuft man hier nicht Gefahr, eine gewisse Romantisierung zu betreiben?

Da stimme ich überhaupt nicht mit Ihnen überein. Ich weiß, dass dies im vergangenen Jahr furchtbar gern behauptet wurde. Es gab schon in den 80er Jahren immer wieder Diskussionen darüber. Auch in RAF-Kreisen haben viele in Büchern oder Texten längst darüber nachgedacht, wie sie heute als Täter die Opferseite sehen.

Sie haben gerade ein Manuskript an den Verlag gegeben. Geht es in Ihrem neuen Buch wieder um die RAF?

Nein. Auch meine Biografie über Ulrike Meinhof ist kein RAF-Buch, denn es erklärt nur die Anfänge der Roten Armee Fraktion und das als letzte Phase einer Lebensgeschichte. Das neue Buch heißt „Rudi und Ulrike – Geschichte einer Freundschaft“ in der ich mich nur auf Ulrike Meinhof und Rudi Dutschke in der Zeit von 1967 bis 1969 konzentriere. Es war ein glücklicher Moment in der Recherche, als ich auf diese weitgehend unbekannt Freundschaft stieß. Die beiden waren die populärsten Protagonisten der 68er Bewegung. Das Buch erscheint zur Leipziger Buchmesse und soll Anfang April in den Handel kommen.

— Das Gespräch führte Dirk Becker

— Jutta Ditfurth liest heute, ab 20 Uhr, in der Schinkelhalle, Schiffbauergasse, aus „Ulrike Meinhof. Die Biografie“. Der Eintritt kostet 5, ermäßigt 4 Euro.

Voltaire und Die beste aller Welten

„Candide“ bei der Märkischen Leselust

Als Autor ein Genie – als Mensch nur ein Schurke? Solche Konstellationen in einer Natur sind gar nicht selten. Friedrich II. urteilte jedenfalls so über Francois-Marie Arouet, der sich ab 1718 Voltaire nannte. Preußens Haupt und Krone beherbergte diesen Jesuitenzögling und Mitglied des aristokratischen Temple-Kreises, Großgrundbesitzer und Vordenker der Aufklärung, bekennender Optimist einer „vernünftigen Welt“ und erbitterter Feind seiner Lehrer – zwischen 1750 und 1753 in Potsdam und Berlin.

Fünf Jahre später erschien der kleine Roman „Candide oder der Optimismus“ anonym in Paris, Frucht dieser fruchtlosen Freundschaft mit dem „roi philosophique“, zugleich ein Reflex auf das Lissabonner Erdbeben von 1755 mit sechzigtausend Toten. Kann Voltaires Lebenswerk auch über 700 Titel vorweisen, so hat gerade dieses Buch merkwürdigerweise bis heute eine zentrale Stellung. Wer aber hätte schon Leibnizens „Theodizee“ gelesen, wer könnte auf Anheb den Theismus vom Deismus unterscheiden, um zu erlernen, in welcher Dimension diese Prosa umherirrt?

„Candide“ wurde als poetisch verbrämte Antithese in einem intellektuellen-Streit geschrieben. Leibniz behauptete nämlich in seinem Hauptwerk, Gott habe die „bestmögliche aller Welten“ geschaffen, was der sophisticatede Voltaire mit Hilfe seines weltumgreifenden Sujets nach dem Prinzip „was ich suche, das werde ich auch beweisen“ widerlegen wollte. „Candide“ wurde nun im Rahmen der Matinee „Märkische Leselust“ im neuen Theater auf drei halbe Stunden vorgetragen. Lehrreich führte Knut Kiesant (Universität Potsdam) in die verzwickte Materie Voltairescher Vernunft ein, die Schauspieler Caroline Lux und Peter Wagner lasen, Erik Kross gab ein paar Takte „auf historischen Instrumenten“ dazu. Trotz massiver Unterstützung durch die Voltaire-Schule konnte das Erlebnis nicht zufrieden stellen, aber dafür war es auch lange nicht mehr so voll im halligen Foyer.

Voltaire, in Preußen hemmungslos intrigierend, spekulierend und denunzierend, konstruiert mit dem scheinbar einfalligen Candide und der adligen Unschuld Kunigunde ein durchgehendes Handlungspaar, welchem, tot und auferstanden, der eingefleischte Leibnizerer Pangloß zur Seite gestellt wird. Die unübersichtliche Fabel verläuft sich zwischen Europa, Paraguay, Eldorado und Konstantinopel, zwischen Kultur und Barbarei. Letztlich stellt der spitzfindige Autor immer wieder die Frage, wie es denn käme, dass in „der besten aller möglichen Welten“ so viel gehauen und gestochen wird. Tja, wer Bibel und Sohar ablehnt und nur die irdische Kausalität gelten lässt, dem bleibt solch Geheimnis auch heute verborgen! Nach der ungeheuren Arbeit von König Zufall einigt man sich letztlich, dass es besser sei, den Garten zu bestellen als nur zu philosophieren. Arbeit als Heilmittel gegen Spekulation – mal ein vernünftiger Gedanke von Voltaire!

Technisch gesehen war die Sache nicht toll. Was Caroline Lux an Ausdruck und fast babylonisches Sprachgefühl zu viel hatte, das gab Peter Wagner zu wenig. Konzeptionell stand Voltaires Prosa vorn, nicht seine Philosophie, auch persönlich blieb er vor Fridericus. Gar nicht einzusehen, der Preuße wusste schon, warum er dessen „Charakter“ am liebsten ins Zuchthaus schicken wollte. Was also kann man von einem „Schurken“ und Spötter erwarten, der „Aufklärung“ predigt, als Grundbesitzer aber sorgsam achtet, dass nichts davon sein Gesinde erreicht? Er hat die Welt gewiss nicht besser gemacht. GEROLD PAUL

Heute BachNacht in der Nikolaikirche

Die BachNacht in der Nikolaikirche Potsdam mit Ralf Benschu („Keimzeit“) und Nikolaikantor Björn O. Wiede ist auf heute, 21 Uhr, verlegt worden. Unter dem Titel des Bach-Liedes „Bist Du bei mir“ erklingen Bach-Kompositionen und improvisieren die beiden Künstler mit Saxophon, Orgel und Flügel. PNN

Passionsmusiken

Matthias Jacob wird die morgige Passionsmusik um 18.30 Uhr an der Schuke-Orgel der Sternkirche, Im Schäferfeld, gestalten.

Die nächste Dornenzeit-Veranstaltung der Friedenskirche findet am kommenden Sonnabend um 17 Uhr statt. PNN